

Sterbebegleitung als Alternative

Eine ansehnliche Schar Interessierter fand sich am 6. November in der Aula des Schulhauses Ebnet ein, um den Ausführungen der Referentinnen zu folgen. Die Kerngruppe vom Palliativ Netzwerk Bezirk Küssnacht hatte dazu eingeladen.

pd. Peter Ruch begrüßte die Anwesenden und erwähnte einige Fakten zur Sterbestatistik in der Schweiz: Die Zahl von 64000 Todesfällen wird in den kommenden Jahren auf etwa 80000 jährlich steigen und eine zunehmende Zahl der Sterbenden wird palliative Betreuung benötigen. Wie die Referentinnen darlegten, stehen entsprechende Infrastrukturen bereits jetzt zur Verfügung.

Palliativstation im Spital Schwyz

Christa Fässler ist diplomierte Pflegefachfrau und hat die Weiterbildung in Palliativ Care absolviert. Frau Fässler berichtete von der Palliativ-Station im Spital Schwyz, die sie leitet. Dort wurde per 2014 die Bettenzahl von vier auf fünf erhöht, die Auslastung beträgt nunmehr gut 60%. Die Station betrachtet sich nicht als Sterbestation, sondern als Übergangslösung für Menschen in Palliativen Situationen. Die Patienten sollen ihre letzten Tage und Wochen möglichst in ihrer gewohnten Umgebung oder sonst an einem geeigneten Ort verbringen können. Daher beträgt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer hier bloss zwei Wochen. Ein runder Tisch mit Angehörigen, Ärzten, Pflegefachleu-



Christa Fässler von der Palliativstation im Spital Schwyz und Schwester Jolenda Elsener vom St. Antonius in Hurden gaben Einblick in ihre Arbeit.

Foto: zvg

ten, Sozialarbeitern, Therapeuten und Seelsorgern sucht stets nach der besten Lösung für die Familie und ihren Patienten. Sei es eine Rückkehr nach Hause oder den Übertritt in eine Institution oder auch der Verbleib auf der Palliativ Station bis zum Tod. Die sorgfältigen und aufschlussreichen Ausführungen von Christa Fässler fanden grossen Anklang und trugen dazu bei, die Berührungängste mit dem Thema Sterben abzubauen.

St. Antonius in Hurden

Eine optimale Lösung für den Patienten kann unter Umständen der Eintritt in ein Sterbehospiz sein. Ein solches befindet sich unter dem Namen St. Antonius in Hurden. Es

wird von Schwester Jolenda Elsener seit 2011 geleitet. Sie ist Baldeggenschwester und war früher in der Kinder- und Jugendbetreuung sowie in einem Bildungshaus tätig. Hospiz ist von lateinisch *Hospitium*, Herberge, abgeleitet und deutet somit auf die Gastfreundschaft hin. Im Sterbehospiz gilt diese den Sterbenden. Wenn keine heilende Therapie mehr möglich ist, geht es darum, aus der verbleibenden Lebensspanne das Beste zu machen. *Pallium* war ein Mantelumhang, der im antiken Rom getragen und später von den Christen übernommen wurde. Wie mit einem Mantel soll der sterbende Mensch geschützt und umsorgt werden. Ein wichtiger Teil ist die Behandlung der auftretenden

Symptome wie Schmerzen, Übelkeit, Erbrechen und Atembeschwerden mit Hilfe von Medikamenten und lindernden Therapien. Um dem Patienten die noch verbleibende Zeit so angenehm wie möglich zu gestalten, wird versucht auf möglichst alle seine Wünsche einzugehen. Ganz wichtig ist die menschliche Zuwendung und die spirituelle Begleitung. Vor dem Hinschied eines sterbenden Menschen ergeben sich oft erfreuliche Entwicklungen und Klärungen von Fragen und Beziehungen. Das ermöglicht den Patienten in Ruhe und Würde zu sterben und den Angehörigen hilft es loszulassen.

90 Menschen begleitet

Im Hospiz St. Antonius stehen vier Zimmer zur Verfügung sowie ein Gästezimmer für Angehörige. Die Patienten stammen in der Regel aus der Umgebung und verbringen zwischen einigen Tagen bis zu drei Monaten im Sterbehospiz. Die Tagespauschale entspricht ungefähr den Tarifen in den Pflegeheimen. In den knapp vier Jahren seines Bestehens wurden im Haus St. Antonius in Hurden ungefähr 90 Menschen bis zum Tod begleitet.

Menschliches Engagement

Aus beiden Referaten war ein grosses menschliches Engagement herauszuhören. Unsere Zivilisation hat 200 Jahre erfolgreich daran gearbeitet, das Leben zu verlängern und die meisten Krankheiten zu heilen. Gleichwohl ist der Mensch sterblich geblieben. Es geht darum, das Sterben, mit dem unsere Vorfahren angesichts der geringen Lebenserwartung viel vertrauter waren, wieder neu zu erlernen. Dieser Abend bot eine wertvolle Gelegenheit dazu.